

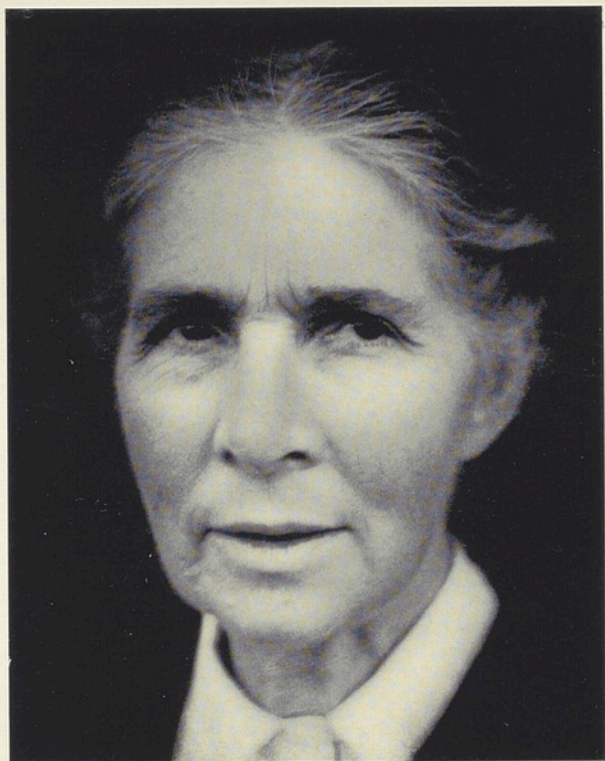
GERTRUD VON ORELLI-KOECHLIN

Nekr G 117

ZUM ANDENKEN AN
GERTRUD VON ORELLI-KOECHLIN

geb. 28. November 1885

gest. 23. November 1964



Lebenslauf

Gertrud von Orelli wurde am 28. November 1885 geboren als siebentes Kind des Kaufmanns Peter Koechlin von Basel und der Louise geb. Kern.

Mit ihren sechs Geschwistern – vier Schwestern und zwei Brüdern – belebte sie an der noch heute stillen Burgunder Straße den elterlichen Garten. Die darin herrschende Fröhlichkeit verlieh diesem auch für die Nachbarkinder Anziehungskraft. Hier konnte sich viel Gutes frei entwickeln, nicht nur seltene Pflanzen, Schildkröten und anderes Getier. Der offene Sinn der Eltern für die Schönheiten der Schöpfung fehlte keinem der Geschwister Koechlin.

Im Hause wurde viel gesungen, gezeichnet und gemalt.

In der Freien evangelischen Volksschule an der Kirschgartenstraße fand Gertrud Koechlin Freundinnen, die während sechs Jahrzehnten bis heute in schönen und schweren Tagen einander nicht fremd geworden sind.

Während dem auf die Konfirmation folgenden Pensionsjahr in St. Blaise bildeten sich dann für sie auch Freundschaften über die Landesgrenzen hinaus. Da die deutschen Mädchen jener Zeit die beiden Kriege als Gattinnen oder Mütter anders erlebten als eine Pfarrfrau in der Schweiz, veränderten sich in ihrem, bis heute kreisenden Rundbrief von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Anliegen, Sorgen und Bilder. Der letzte Rundbrief dieser deutschen Altersgenossinnen und Großmütter im achten Jahrzehnt traf bei uns mit der ersten Post ein, nachdem die Adressatin die Augen geschlossen hatte.

Aus der Pension in St. Blaise ins Elternhaus zurückgekehrt,

widmete sich Gertrud Koechlin neben Haushalt und Klavier mit besonderem Erfolg dem Zeichnen. Dorfpartien im Elsaß, im Wiesenthal oder im Jura unter Anleitung eines vorzüglichen Lehrers zu skizzieren, war ihre Freude. Besonders aber liebte sie den Versuch, das Antlitz eines Menschen durch eine Zeichnung sprechen zu lassen. Sie hat ihr Lebtag nie ermessen, wie große Freude sie ihren Nächsten durch ihr Können bereitete; aber doch dachte sie damals daran, wie ihre leider früh verstorbene Schwester Luggi, sich im Malen auszubilden. Aber sie wurde Pfarrfrau im hintern Baselbiet.

Am 31. März 1908 verheiratete sie sich mit Pfarrer Hans von Orelli, einem Freunde ihres Bruders Eduard.

In der Kirchgemeinde Bretzwil-Lauwil durfte sie von 1908 bis 1915 ihrem Gatten und nicht wenigen Gemeindegliedern mehr bedeuten, als sie ahnte. Mit ihrer ältesten Schwester Emmy teilte sie sich während mehrerer Jahre in die Arbeiten im Garten und im Kinderzimmer, in der Sonntagsschule, auf dem Pflanzplätz und in der Betreuung der Kranken und Alten. Erst fünfzig Jahre später, als das ehemalige Pfarrpaar, auf Einladung der inzwischen sechzigjährig gewordenen Schulkinder, wieder einen Sonntag in Bretzwil zubrachte, wurde die ehemalige Pfarrfrau inne, in wie guter Erinnerung das Schwesternpaar geblieben war.

Nach acht Jahren übersiedelte die Pfarrfamilie mit vier Kindern nach Montreux, wo an der deutschsprachigen Kirche für sie eine neue Lehrzeit begann. Die liebevolle Aufnahme durch die eigene Gemeinde und die vielseitige Zusammenarbeit und freundschaftliche Beziehungen zu Angehörigen der beiden welschen Kirchen erleichterten die große Umstellung.

Die Zusammenarbeit mit den Kollegen und ihren Frauen ergab sich schon aus der Notwendigkeit gegenseitiger Unterstützung bei der Überbrückung des damals offenen Grabens zwischen

welsch und deutsch, und bei Bemühungen um realistische Wahrnehmung der Auswirkungen des Alkoholismus.

Als schon nach vier Jahren Gertrud von Orelli Montreux verlassen sollte, ward ihr der Abschied vom Genfersee zwar leichter als von Bretzwil, aber es machte ihr etwas Mühe, mitten in einer Stadt zu wohnen und statt eines Gartens nur noch Topfpflanzen zu betreuen.

Aber diese Nebendinge hatten für sie kein Gewicht neben der Bereicherung, die ihr Familienleben durch die beiden Familien ihrer zürcherischen Schwiegereltern erfuhr, angesichts des Arbeitsfeldes, das ihr Gatte bearbeiten durfte, und im Blick auf die hiesigen Schulmethoden, die der Deutschschweizer Seele angemessen sind.

Dazu kam, daß an sie selbst schon bald Forderungen gestellt wurden, die ihrem Wunsche entsprachen, mitzuwirken bei der Betreuung von Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens frieren: Während mehr als drei Jahrzehnten gehörte sie der Heimkommission des städtischen Fürsorgeamtes an. Dadurch fiel ihr die Pflicht zu, alljährlich Insassen von Altersasylen und Pflegeheimen zu besuchen, sie anzuhören und ihren Kümmernissen nachzugehen.

Wir wissen, in welchem Sinne sie diesen Auftrag verstanden hat, und daß sie dabei ohne große Worte Menschen aufrichten durfte. Sie wußte, weshalb sie ebenso lange dem Ausschuß der «Fürsorgestelle für Alkoholranke» angehörte und warum sie Mühe hatte, Neutralität in der Frage der Trinksitten zu verstehen.

Wie für sie und ihre Geschwister zur Zeit der eigenen Kindheit die Sommerferien in den Bergen der eine Höhepunkt des Jahres gewesen waren, verstand sie es, ihren Kindern das gleiche Erlebnis zu vermitteln.

In dem Heim, das sie ihrem Mann und den Kindern bot,

hatte es stets auch Raum für Fremde und vom Leben weniger Begünstigte.

Zweimal bot sich ihr Gelegenheit, weitere Reisen zu unternehmen: Im Jahre 1935, wo sie mit ihrem Mann und ihren zwei Ältesten einige Wochen bei ihrer Pensionatsfreundin aus St. Blaise im Norden Schottlands verbrachte, und im Jahre 1960 beim Besuch ihrer jüngsten, in Montreux geborenen Tochter in Kanada. Die Freude an deren glücklichen Familienleben wurde zur wehmütigen Erinnerung, als die junge Mutter ein Jahr später unheilbar erkrankte und nach langer Leidenszeit Gatte und zwei Kinder verlassen mußte.

Seither war die Gesundheit unserer Mutter wankend. Aber bis zu ihrem Ende blieb ihr die, von ihrem Kind in der Ferne aus Gottes Wort empfangene Hilfe eine Stärkung, um selber zu glauben. —

Vergangenen Montag morgens um drei Uhr durfte sie friedlich einschlafen.

*Ansprache von Pfarrer Albert Lindenmeyer
bei der Abdankung in der Kreuzkirche in Zürich
am 26. November 1964*

Liebe Mitchristen!

Mit herzlicher Anteilnahme haben wir unsern Blick auf das Vergangene gerichtet. Es gibt da gar Vieles, das der teuren Heimgerufenen zu verdanken ist im engsten und weiteren Familienkreise, im Freundeskreis und in der Öffentlichkeit, der weltlichen und der kirchlichen Gemeinde, in Schule, Fürsorge und Kirche. Wir alle wollen diesen Dank still im Herzen vor Gott bringen und im Andenken an die liebe Abberufene treu in der Seele bewahren. Es werden dies mit uns noch viele tun, die heute nicht hier mit uns feiern können, die uns aber von ferne im Geiste verbunden sind, und denen das Bild der Heimgegangenen lebendig vor Augen steht.

Nun aber scheint über alledem, was wir da hörten und sahen, was ihr Gatte uns erzählt hat aus den Tagen und Jahren des «Einst» von jetzt an schmerzlich und herb unwiderruflich das Wort zu stehen: Vergangen!

Wir fragen: Ist das wahr? – Nein! Anders, völlig anders lautet das Wort, das die junge Gertrud Koechlin einst am Tage ihrer Konfirmation in der Pauluskirche zu Basel als Gotteswort, als Leitwort mit auf den Weg in ihre Zukunft bekam! Es steht im 3. Kapitel des 1. Johannesbriefes im 1. und 2. Vers:

«Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.»

Auf diese Gotteswahrheit wollen wir in dieser Stunde hören, auf das, was uns da gezeigt und gesagt wird unter dem starken Aufruf «Sehet»! So wird eine völlig neue Sicht sich uns öffnen, neue, weite Horizonte werden sich vor uns auftun. – Anstelle der Trauer über die Vergänglichkeit wird der Dank für unzerstörbar göttlich Gegenwärtiges treten, und die Freude auf noch viel Größeres, Zukünftiges wird uns um Gottes Verheißung willen niemand mehr rauben können.

«Sehet» heißt es hier! Was sollen wir denn sehen? Gott hat uns nicht nur durch ein Allmachtswort geschaffen, wie alle seine Geschöpfe im Himmel und auf Erden, er hat uns – Welch unbegreifliche Liebe! – dazu bestimmt, seine Kinder, des ewigen Vaters Kinder zu sein.

Woran erkennst du das? Wo siehst du das? fragt da einer. Und die Antwort lautet: Das sehen wir nicht im Blick auf unsere eigenen Lebensläufe, nicht im Schauen und Durchschauen unseres eigenen Menschenwesens. Ach, da bleibt ja doch so vieles rätselhaft und unergründlich. – Nein, daß wir Gottes Kinder heißen dürfen, das gilt nicht wegen, sondern trotz uns. Und dessen werden wir gewiß allein im Blick auf das göttliche Licht: an der Krippe von Bethlehem und zu Füßen des Kreuzes von Golgatha. – Dahin ruft uns dieses «Sehet» des göttlichen Wortes. Dahin gilt es allezeit, auch jetzt in dieser Stunde des Abschieds, den Blick zu richten. Dahin, wo der ewige Vater seinen ewigen Sohn für uns dahingegeben hat.

Sie hat ihn gekannt diesen Ort der Gnade, unsere teure Heimgegangene. Sie hat aus dieser Quelle geschöpft. Nur selten kam das Bekenntnis ihres Christusglaubens über ihre Lippen, hielt sie doch eine große Scheu davor zurück, das Allerheiligste in menschliche Worte zu fassen; doch ihre sie durchs Leben begleitende Bibel wußte davon zu zeugen, wie oft ihr Herz von diesem Quell der Gnade getrunken, wie oft das Auge ihres

Glaubens in der Stille nach diesem heiligen und heilenden Ort der Offenbarung in Jesus Christus geschaut hat, ihrem Konfirmationsverse folgend: Sehet!

Welch einem Meer der Gnade wir uns da anvertrauen dürfen; das ist Gertrud von Orelli wohl schon ganz frühe zur eigenen Erfahrung geworden. Hat sie doch noch im Alter einem bei ihr Trost suchenden Menschen das Wort eines Evangelisten zitiert und als kräftig heilsamen Rat weitergegeben, das sie einst in ihrer Jugend vernommen hatte und das sie offenbar in seiner ganzen derben starken Heilkraft an sich selbst erfahren hatte: «Laß dich «pletschen» ins Meer der Gnade». So hatte dieser Evangelist geraten. So hat sie weitergeraten, aus eigener Erfahrung.

So sehen denn auch wir in dieser Stunde aufs «Meer der Gnade». Es weitet unsere Horizonte. Es weitet sie weit über die engen Grenzen menschlicher Erdenzeit hinaus in die Ewigkeit Gottes. Wird uns doch im Wegblick von uns selbst, im Glaubenshinausblick auf ihn, den Einen, den gottmenschlichen Bruder in der Krippe und am Kreuz die bedrängende Enge unserer menschlichen Existenz von 70-80 Erdenjährelein gesprengt und wir sehen uns durch Ihn hineingenommen in die von Sünde und Tod befreite Ewigkeitswelt unseres Gottes und Vaters im Himmel.

Mit dem Sterben ist nicht alles aus. So wissen wir es jetzt. Mit dem Sterben beginnt das Leben der Seinen bei Ihm. Und in der Auferstehung des Herrn sehen die Seinen im Glauben ihre eigene Auferstehung zum Herrn hin auf Erden im Anbruch, sehen den Morgenglanz eines neuen, ewigen Tages. Nüchtern und sachlich, wie die liebe Abberufene selber war, wird durch Gottes Wort bezeugt: Wie er, der Erstgeborene vieler Brüder, erstanden ist vom Tode, so werden auch wir, durch Gnade teilhaftig der großen Bruderschaft und Schwesternschaft der Glaubenden, durch die Auferstehung an seinem Tag.

«Noch ist nicht erschienen, was wir dann sein werden», steht in ihrem Konfirmationswort. Noch gilt es jetzt, darauf zu warten, bis es erscheinen wird. Eins aber wissen wir, daß «wenn es erscheinen wird, wir ihm gleich sein werden». – Es geziemt sich nicht, uns dies «Ihm gleich sein» jetzt schon auszumalen. Den Vollzug dieses Wechsels auszudeuten, ist nicht Aufgabe unserer menschlichen Phantasie. Er bleibt der allmächtigen göttlichen Tat der Zukunft vorbehalten. Uns aber soll und darf es für die «Jetztzeit» genug sein zu wissen: Wir werden dann den Auferstandenen vom Ostermorgen, den unsichtbar jetzt schon bei uns Gegenwärtigen sehen und werden dann ihm selber gleich sein. «Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir tragen das Bild des Himmlichen». (1. Kor. 15, 49)

Verehrte, liebe Mitchristen! Ein Menschenleben, das unter diesen Zeichen stehen darf, mag still und verborgen seinen Weg gehen auf dieser Erde, es trägt den tröstlichsten Schatz im Herzen, der uns Menschen hier anvertraut werden kann. Es bedarf des Lauten und Aufsehererregenden nicht; es braucht auch nicht die Anerkennung, die Ehrung und das Lob der Umwelt. Es lebt nicht von diesen Dingen und trachtet nicht nach ihnen. Es weiß in gottgeschenkter Weisheit um ihrer aller Vergänglichkeit. Doch eines leuchtet dann und wann ganz zart und leise hervor aus den verborgenen Tiefen eines solchen Menschenlebens, hindurch oft durch rauhe und herbe Hüllen: Das, was einst vor vielen Jahrzehnten der Schwiegervater Prof. Konrad von Orelli in Basel seiner jungen Schwiegertochter Gertrud als Losung auf den Weg mitgegeben hat: «Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft». – War ihres stillen Wesens Quellort da? Gott weiß es und wird es einst offenbaren. Er hat ihr geholfen in aller Stille in ihrer Erdenzeit, so oft sie auf ihn sah und ihr Losungswort befolgte: «Sehet!» Seiner

letzten großen Hilfe schaut sie jetzt mit den Wartenden drüben entgegen, verbunden durch ihn mit uns Wartenden hier. Diesen Schatz laßt auch uns im Herzen tragen! Diesen Blick auf ihn laßt uns täglich, treulich üben. So wirst du, teurer Gatte, getröstet sein und wir mit dir und deinen Kindern und Kindeskindern. Und in der Bruderschaft und Schwesternschaft des Glaubens in der Gemeinde des Herrn Christus werden wir getrösteten Herzens seinem Dienst und Auftrag hier auf Erden leben Tag für Tag und seinem letzten großen Tag voll Dank und Freude entgegengehen, dem Tag, da wir ihn sehen werden, wie er ist und ihm aus Gnaden mit den Seinen gleich sein werden dürfen ewig.

«Sehet, solch eine Liebe hat uns der Vater erzeugt». In ihr laßt uns leben und sterben, durch Christus sein Eigen in Ewigkeit!

Amen.